

Reutlinger Geschichtsblätter NF 55 (2016), hg. vom Stadtarchiv Reutlingen und Reutlinger Geschichtsverein, Red. Roland DEIGENDESCH, Reutlingen 2017. 276 S., zahlr., teils farb. Abb. ISSN 0486-5901. Ln. € 21,-

Inhaltlicher Schwerpunkt des 55. Bandes der Reutlinger Geschichtsblätter sind Erträge der jüngeren archäologischen und baugeschichtlichen Forschungen in der Stadt. Der Reutlinger Stadtmauer hat Linda Gaiser ihre Tübinger Masterarbeit gewidmet. Die hier leicht gekürzt publizierte Fassung der Arbeit stellt die verstreuten und vielfach noch unveröffentlichten Nachrichten zum „System Stadtbefestigung“ und deren Nutzung zusammen. Besonders wertvoll ist die kartographische Dokumentation überkommener Baureste und archäologischer Fundstellen (S. 62f.). Begleitet wurde Gaisers Arbeit von dem Bauforscher Tilmann Marstaller, der in seinem anschließenden Beitrag anhand ausgewählter Häuser Charakteristika beim Wiederaufbau Reutlingens nach dem großen Stadtbrand von 1726 herausarbeitet. Im besonderen Fokus steht die Häuserzeile Katharinenstraße 6–10, die just im Erscheinungsjahr des Bandes zu großen Teilen zwar dokumentiert, aber abgebrochen wurde und damit in Originalsubstanz für immer verloren ist. Marstaller vergleicht Reutlingen mit den ebenfalls von Brandkatastrophen heimgesuchten altwürttembergischen Städten Kirchheim/Teck und Herrenberg und plädiert einmal mehr für einen „verantwortungsbewussten Umgang“ mit den „noch immer zahlreichen Relikten dieser bewundernswerten Leistung des Wiederaufbaus einer abgebrannten Altstadt“ (S. 118).

Stadtarchivar Roland Deigendesch gibt im Folgenden ein Lebensbild des Reutlingers Ludwig Hi(e)rter, der als „Anwalt des protestantischen Deutschlands“ in der Reformationszeit für Stadt und Konfession erhebliche Bedeutung hatte. 1498 (oder 1499) als Sohn einer alteingesessenen Reutlinger Handwerkerfamilie geboren, studierte er Jura in Tübingen und Heidelberg und wurde 1523 zum Lizentiat beider Rechte promoviert. Als solcher stieg er nicht nur zum Berater und Anwalt seiner Heimatstadt auf, sondern vertrat auch die evangelischen Stände am Reichskammergericht in Speyer und avancierte damit zu einer wichtigen Persönlichkeit im „rechtlichen Krieg“ um die Verteidigung reformatorischer Positionen. Am 3. März 1539 fiel er einem wohl konfessionell motivierten Mordanschlag zum Opfer und geriet etwas zu Unrecht rasch in Vergessenheit.

Einen Blick über die Reutlinger Stadtmauer riskiert Rainer Loose. Er beschäftigt sich mit der Reform der Landwirtschaft auf der Münsinger und Zwiefalter Alb und ihren Hindernissen während der Regierungszeit König Wilhelm I. von Württemberg.

Anlässlich der Ersterwähnung im Hirsauer Codex beging die Reutlinger Bezirksgemeinde Bronnweiler 2015 ihr 900-jähriges Ortsjubiläum. Der Reutlinger Kulturamtsleiter Werner Ströbele hielt den Festvortrag, der hier als ein Abriss der Ortsgeschichte bis in die Gegenwart in Druckfassung gebracht wurde.

Die Erinnerung an den Reutlinger Dichter, Publizisten und Literaturwissenschaftler Hermann Kurz genießt seit jeher besondere Aufmerksamkeit in der Stadt. Matthias Slunitschek gibt in seinem Beitrag eine überraschende Antwort auf die bis heute offene Frage, warum „Schillers Heimatjahre“, einer von Kurz' wichtigsten und populärsten Romanen, über Jahre hinweg nicht veröffentlicht werden konnte. Der Gräfin Amalie von Uexküll und ihren Verstrickungen kommt hierfür eine zentrale Bedeutung zu.

Arbeitsmigration ist das Thema des letzten Beitrags, der aus einem Seminar zum Thema „Leben und Arbeiten in Württemberg im Industriezeitalter“ an der Universität Tübingen hervorgegangen ist: Christoph Schlemmer geht den Spuren italienischer Saisonarbeiter in Reutlingen vor dem Ersten Weltkrieg nach. Er untersucht deren Herkunft und soziale

Zusammensetzung und schildert ihre Lebensumstände sowie Arbeit und Arbeitsbedingungen in Reutlingen. Einige Buchbesprechungen schließen den wie gewohnt sehr sorgfältig redigierten und produzierten Band ab.

Stefan Benning

Archiv- und Bibliothekswesen, Quellen

Tobias WINTER, Die deutsche Archivwissenschaft und das „Dritte Reich“, Disziplingeschichtliche Betrachtungen von den 1920ern bis in die 1950er Jahre (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Forschungen 17), Berlin: Duncker & Humblot 2018. 606 S. ISBN 978-3-428-15484-5. € 99,90

„Deutsche Archivgeschichte des ‚Dritten Reichs‘ – Eine solche Wissenschafts-, genauer: Disziplingeschichte lässt sich nicht nur nicht auf den Zeitraum 1933 bis 1945 reduzieren, sondern muss zumindest die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts umfassen und damit einen Zeitraum, in dem sich die Disziplin mit mehreren Systemwechseln und tiefgreifenden Herausforderungen konfrontiert sah.“ Mit diesen Worten leitet der Verfasser den Abschnitt „Fazit und Ausblick“ seiner Studie ein (S.494), bei der es sich in der Tat um eine allgemeine und breit angelegte Publikation zur Geschichte des Archivwesens, seiner Repräsentanten und Institutionen in ihren Verflechtungen mit der Politik im genannten Zeitraum handelt, nicht jedoch – wie man vom Obertitel zunächst erwarten könnte – um einen Beitrag zur archivwissenschaftlichen Theoriebildung und zu archivpraktischen Vorgehensweisen auf den einzelnen Feldern der archivischen Fachaufgaben zwischen 1933 bis 1945 mit ihren Bezügen zur Zeit davor und danach. Dem Autor geht es, wie er eingehend darlegt, nicht um „Wissenschaftlichkeit im engeren Sinne“, vielmehr will er seine „Disziplingeschichte“ als „politische Geschichte des Wissenschaftssystems“ verstanden wissen – „unter Berücksichtigung ihrer kulturellen Dispositionen, Pfadabhängigkeiten und sozialen Parametern“ (S.20). Fokussiert ist der Blick dabei auf die „institutionalisierte Archivwissenschaft“ als „ein organisiertes Kollektiv [...], das sich bei Archivtagen personell und fachlich konturiert, eigene Fachperiodika unterhält und aus einem speziellen Ausbildungsprogramm Nachwuchs rekrutiert“ (S.20).

Entstanden ist die umfangreiche Untersuchung als Dissertation an der Universität Freiburg unter der Betreuung des Freiburger Zeithistorikers Willi Oberkrome; das Zweitgutachten hat der dortige „Frühneuzeitler“ Ronald G. Asch erstellt, der die Ausbildung für den Höheren Archivdienst an der Archivschule Marburg absolviert hat und „manch hilfreichen Hinweis während der Entstehungszeit der Arbeit“ gab (vgl. S.5). Dass das deutsche Archivwesen im Nationalsozialismus als Gegenstand einer zeitgeschichtlichen Doktorarbeit in dieser Tiefe und Breite behandelt wurde, kann aus der Sicht der Archive nur begrüßt werden, da damit die jüngere Archivgeschichte aus dem Szenario archivarischer Selbstreflexion herausgeholt wird und sich der Blick „von außen“ nur positiv auswirken kann. Hervorzuheben ist so auch die von Winter vorgenommene Einbettung in aktuelle Fragestellungen und Methoden der Zeitgeschichte, wozu nur beispielhaft die Entwicklung eines Modells unterschiedlicher Generationen von Archivaren in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, die Analyse „struktureller Verflechtungen und kollektiver Denkstile“ (S.24) im Archivwesen sowie dessen Betrachtung innerhalb des „polykratischen NS-Staates“ und im weiteren Kontext der „Gleichschaltungsprozesse“ genannt seien (S.25). Darin liegt die Stärke der Arbeit, für die – hierin unterscheidet sie sich von den meisten Publikationen zur